

## *Er versteht nichts. : Der versteht nichts.*

Wo ist der Unterschied? Und wie kommen Kinder drauf?

*Dagmar Bittner*

Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft

In jeder Sprache gibt es Wörter ganz unterschiedlicher Art. Soll man spontan ein Wort nennen, fallen zuerst Wörter wie *Baum, Haus, Mann, Frau, Liebe, Arbeit* ein, dann vielleicht *essen, schlafen* und *schön, warm* und *heute, morgen*. Neben diesen schon vier Arten, die man auch als lexikalische Wörter bezeichnet, gibt es aber noch etliche Arten von Wörtern, die einem nicht so schnell einfallen, wie etwa *am, auf, zu, sein, bin, ist, weil, ob, aber, wo, warum* und *er, sie, es, der, die, das, ...*. Diese Wörter haben neben ihrer – z. T. sehr knappen – lexikalischen Bedeutung vor allem strukturelle Bedeutung für den Aufbau von Sätzen. Doch ganz egal welche dieser Wörter Kinder im Laufe ihres Spracherwerbs erlernen, es ist stets erstaunlich, wie gut sie die Sprache ihrer Umgebung und die Verwendung der einzelnen Wörter analysiert haben, bevor sie beginnen sie zu produzieren. Da gibt es kein großes Ausprobieren wie beim Legen eines Puzzleteils. Auch wenn Kinder nicht jedes Wort sofort in genau der gleichen Bedeutung verwenden, wie es Erwachsene tun, die Frage, wozu könnte dieses Wort jetzt gut sein und wohin könnte es passen, ist bei seiner ersten Verwendung schon ein beachtliches Stück weit geklärt. So wird zwar ein Wort wie *Ball* von manchen Kindern zunächst auch für Mond und Ei und andere runde Dinge verwendet, das zu *Ball* gehörige Konzept ist aber schon so weit festgelegt, dass nicht-runde, nicht-rollende Dinge in keinem Fall mit *Ball* bezeichnet werden. Und es ist auch erkannt, dass das Wort *Ball* den Gegenstand bezeichnet und nicht das Rollen des Balls oder Ball spielen oder etwa ballig-sein.

Da Wörter Zeichen sind, die auf etwas verweisen, so wie eine Brezel über einer Ladentür auf eine Bäckerei und eine gelbe Armbinde mit drei schwarzen Punkten auf einen Blinden verweist, ist die entscheidende Frage für das Erlernen eines Wortes: Worauf verweist es? Für Wörter wie *Ball, Buch, Flasche, Bett* usw. ist das relativ leicht zu erschließen. Für Wörter wie *trinken, laufen, schlafen, groß, heiß* u.ä. ist es schon etwas schwieriger, denn man kann sie nicht unmittelbar sehen. Sie sind nur an Dingen, an vielen verschiedenen

Dingen, zu beobachten, die selbst aber andere Namen haben. Noch schwieriger wird es bei Wörtern wie *er, sie, es* und *der, die, das*. Worauf verweisen solche Wörter? Können sie nicht auf fast alles verweisen?

Ja, das können sie – theoretisch. Sie haben keine feststehende Bedeutung wie die zuvor genannten Wörter. So wie man mit *ich* und *du* in ständigem Wechsel andere Personen meinen kann, so kann man mit *er, sie, es* und *der, die, das* und allen anderen sogenannten Pronomen in ständigem Wechsel auf andere Dinge verweisen. Unter einer Bedingung: Das, worauf verwiesen wird, muss schon bekannt sein. Das klingt wie ein Paradox. Muss man auf etwas verweisen, das schon bekannt ist? Allerdings. Wir reden ständig über Dinge, die uns und unseren Gesprächspartnern schon bekannt sind. Opas Husten zum Beispiel oder den Tisch, der zu decken ist, den Film von gestern oder das Buch, von dem gerade eben die Rede war. Und auch wenn wir länger darüber reden, wollen wir sicher sein, ob immer noch von denselben Dingen und nicht etwa einem anderen (noch nicht bekannten) Husten, Tisch oder Film, die Rede ist. Wer sich die Zeit für eine kurze Studie der in diesem Text verwendeten *Ers, Ders, Sies* usw. nimmt, kann feststellen, dass sie alle auf etwas zurückverweisen, das unmittelbar zuvor erwähnt wurde, also schon vor der Benutzung der *Ers, Ders, Sies* usw. bekannt war. Außerdem bereits sprachlich erwähnten Dingen sind auch all die Dinge bekannt, die zur Gesprächssituation und zum gemeinsamen Wissen der Gesprächspartner gehören. Auch auf sie kann man mit *der, er, die, sie* usw. verweisen.

Obwohl nun ‚etwas, das bekannt ist‘ eine recht abstrakte Wortbedeutung ist, werden die ersten Pronomen bereits im Alter von 18 bis 24 Monaten produziert. Ein Wunder ist das aber nicht wirklich. Die Kommunikation von Kleinkindern bezieht sich anfangs ausschließlich auf die aktuelle Situation, das Hier und Jetzt. Noch bis zum 3. Geburtstag reden Kinder fast nur über Dinge, die in der aktuellen Situation vorhanden sind. Pronomen, diese unaufwendigen Miniwörter, sind da äußerst hilfreich. Wie umständlich, wenn man alles immer wieder genau benennen müsste: *Vera hat den Tisch gestrichen. Der Tisch sieht jetzt wie neu aus. Wenn der Tisch trocken ist, soll der Tisch unterm Fenster stehen. ...* – Redundanz ist nicht nur unökonomisch, wir empfinden sie auch als nervend.

Pronomen sind ein wichtiges sprachliches Mittel zur Produktion eines flüssigen und redundanzfreien Textes, egal ob es sich dabei um einen kurzen Dialog handelt oder einen längeren schriftlichen Text. Der ‚Verweis auf etwas schon Bekanntes‘ ist dabei längst nicht ihre einzige Funktion. Jede Sprache besitzt verschiedene Typen von Pronomen und jeder

Pronomentyp hat, neben dieser Funktion spezifische Verweisfunktionen und damit eine spezifische Aufgabe im Aufbau einer kohärenten Textstruktur. *Er, sie, es* sind sogenannte Personalpronomen, *der, die, das* sogenannte Demonstrativpronomen. Außerdem gibt es Possessivpronomen wie *meine, deine* usw., Reflexivpronomen wie *sich* und es gibt ein weiteres Demonstrativpronomen *diese, dieser* usw. Dies ist die schwierigere Aufgabe, die Kinder im Spracherwerb zu bewältigen haben: herauszufinden, was die spezifische Funktion jedes einzelnen Pronomentyps ist.

Der Erwerb des gesamten sprachlichen Wissens zur Herstellung von Diskurskohärenz ist der wohl langwierigste Prozess im Spracherwerb überhaupt. Er zieht sich bis in die Pubertät, was sich besonders in schriftlichen Texten zeigt. Das korrekte Verständnis der Bedeutung und Funktion von Pronomen – so wie aller satzverknüpfenden und textstrukturierenden Mittel – wird dringender mit zunehmender Länge und Komplexität der Diskurse. Spätestens mit dem Beginn der Schule kommt jedes Kind in die Situation komplexere Texte verarbeiten zu müssen. In diesem Alter haben Kinder aber eben noch recht begrenzte Fähigkeiten in der Textproduktion und im Textverständnis. Die Pisa-Studie hat mit dem Befund verschreckt, dass selbst ältere Schulkinder Schwächen im Verstehen von Texten haben. Bis zu einem gewissen Grad ist dies jedoch normal. Um sicher sagen zu können, welche Mittel der Diskurskohärenz Kinder in welchem Alter beherrschen und um sagen zu können, was nicht mehr normal im Sinne von entwicklungsbedingt ist, ist eine genauere Kenntnis des Erwerbsprozesses notwendig, als wir sie heute haben. Wie wohl schon deutlich geworden ist, richten sich die aktuellen Spracherwerbsforschungen am ZAS auf den Erwerb von Personal- und Demonstrativpronomen. Aus den Untersuchungen zum Deutschen, Russischen und Bulgarischen sollen hier Erkenntnisse zum Deutschen illustriert werden.

Die ersten Pronomen erscheinen, wie gesagt, schon im Alter von 18 bis 24 Monaten in der Sprachproduktion und somit früher als viele viele andere u. a. auch auf konkret Wahrnehmbares verweisende Wörter. Scheinbar ist der Effizienzgedanke ‚Bloß nicht mehr sagen als nötig!‘ schon früh im kommunikativen Verhalten angelegt. Das „minimale“ Verweisen ist für die Kinder auch nicht neu, wenn sie daran gehen Pronomen zu erwerben. Sie kennen zu diesem Zeitpunkt schon längst das so universell einsetzbare *da*, und haben die Phase, in der mit *da, da, da* auf alles und jedes gezeigt, also verwiesen, wird, bereits hinter sich. Seit ihren ersten Wörtern, genauer seit der Beherrschung von *da*, wissen Kinder, dass sich Verständlichkeit mit minimalen Ausdrücken erreichen läßt. Im Grunde

wissen sie dies schon aus der Zeit bevor sie sich sprachlich mitteilen konnten, – nämlich seitdem sie entdeckt haben, dass sich Eltern durch die gezielte Variation von Schreien, Gurren, Lallen zu ganz bestimmten Handlungen hinreißen lassen. Mit der Verwendung von *da* und anderen Wörtern wird die Steuerung der Eltern „lediglich“ auf ein neues Niveau gehoben. Es beginnt die gezielte sprachliche Manipulation. Mit sprachlichen Zeichen läßt sich die elterliche Aufmerksamkeit doch noch viel genauer steuern.

Pronomen wie *der, die, das* und *er, sie, es* werden in dem Moment interessant, in dem sich die Kinder daran machen vollständige Sätze zu produzieren. Mit dem so beliebten *da* als Verweis auf Gegebenes, gelingt das nicht. Kinder sind durchaus sensitiv dafür, dass *Da trinkt Wasser.* keine wohlklingende Äußerung ist, auch wenn die Ente direkt vor den Augen aller Anwesenden trinkt. Eher geht dann doch die Kombination aus zwei unvollständigen Äußerungen wie *Da trinkt Wasser.* Aber das war vorher. Jetzt sollen es vollständige Äußerungen sein – und *da* in Verbindung mit Verben ergibt offenbar keine wohlgeformte Äußerung. Pronomen dagegen schon: *Die trinkt Wasser.* ist ein – wie die Linguisten sagen – grammatisch wohlgeformter Satz.

Wir haben nun weiter oben schlicht behauptet, dass Kinder, bereits wenn sie beginnen Pronomen zu produzieren, mit ihnen auf etwas schon Bekanntes verweisen. Doch was ist der Beweis dafür? Verwenden sie Pronomen anders als *der Tisch* und *ein Tisch*; unterscheiden sie die verschiedenen sprachlichen Ausdrücke? Wenn Kinder bis zum 3. Geburtstag fast ausschließlich über Dinge reden, die in der aktuellen Situation vorhanden sind, verweisen sie dann nicht mit allen Ausdrücken, egal ob *ein Tisch, der Tisch, meiner, der* oder *er*, auf schon Bekanntes?

Da deutsch-lernende Kinder zunächst vor allem die Demonstrativpronomen vom Typ *der, die, das* produzieren, haben wir anhand dieser Pronomen untersucht, ob die Kinder sie zu anderen Zwecken verwenden als die komplexeren Ausdrücke vom Typ *der Tisch, die Puppe, das Baby.* Rekapitulieren wir kurz die Ausgangsbasis für diese Untersuchung. Die Zusammenschau des Forschungsstandes über das interaktive und das sprachliche Wissen von Kindern bis zum Alter von 24 Monaten führte zu der Hypothese, dass Pronomen von Beginn an dazu verwendet werden, gezielt und grammatisch angemessen innerhalb einer (fast) vollständigen Äußerung auf Dinge zu verweisen, die allen Gesprächspartnern bekannt sind. Dafür können im Deutschen aber eben auch die komplexeren Ausdrücke aus Artikel und Substantiv verwendet werden. Die Äußerung *Das Baby schreit.* ist angemessen, wenn mehrere Anwesende das Baby kennen. Ist das nicht der Fall, wäre nur *Ein Baby*

*schreit*. angemessen. Der Funktionsunterschied zwischen den beiden Ausdrücken *das* und *das Baby* liegt in der Sprache der Erwachsenen auf der Ebene der Diskursstruktur, d. h. in der Verknüpfung von Äußerungen zu einem kohärenten Text. Wurde das Baby bereits mit dem komplexeren Ausdruck *das Baby* benannt, wird im folgenden – redundanzvermeidend – mit *das* oder *es* von ihm gesprochen. Von einigen Forschern wurde Kindern unter 6 Jahren die Fähigkeit abgesprochen, Demonstrativpronomen zur Diskursstrukturierung einzusetzen, also mit ihnen auf zuvor Gesagtes zu verweisen. Kinder unter 6 würden *der*, *die*, *das* nur zum Verweis auf in der Situation Gegebenes, d. h. rein deiktisch (wie eine Zeigegeste) verwenden. Die Fähigkeit mit diesen Pronomen auf bereits Gesagtes zu verweisen, sie anaphorisch (im Text zurückverweisend) zu nutzen, würde erst später erworben.

Unsere Untersuchung spontansprachlicher Daten von gerade zwei Jahre alten Kindern konnte zum einen diese Auffassung widerlegen und zum anderen zeigen, dass Kinder im Alter von 24 bis 28 Monaten *der*, *die*, *das* durchaus anders verwenden als *der Tisch*, *die Puppe*, *das Baby*. Genauer: Wir konnten feststellen, dass die Pronomen nur dann verwendet werden, wenn sich der jeweilige Bezugsgegenstand bereits im Zentrum der gemeinsamen Aufmerksamkeit der Gesprächspartner befindet. Einfache Anwesenheit des Objekts in der Situation reicht also nicht aus, der Gesprächspartner muß den Bezugsgegenstand für das Pronomen bereits als Gegenstand des Diskurses betrachten, wenn das Pronomen verwendet wird. Typischerweise ist das dann der Fall, wenn dieser zuvor im Diskurs erwähnt wurde. In unseren Daten war das in 80–90% der produzierten Pronomen so. Wie das konkret aussieht, illustrieren die folgenden Vater-Kind Dialoge über a) eine Puppe auf dem Schrank und b) ein Bügeleisen auf dem Tisch:

a) VAT: Da oben soll die sein?

KIND: ja – die schläft.

b) KIND: Bügeleise.

VAT: Bügeleisen.

KIND: heiß. Das is(t) heiß.

Die Demonstrativpronomen werden also keineswegs ausschließlich zum deiktischen Zeigen verwendet. Das war nur in 10–20% der Pronomenverwendungen der Fall. Dabei ist der Anteil der Pronomen, die ohne vorherige Nennung des Gegenstandes verwendet

werden, in Diskursen, die sich ganz auf die aktuelle Situation beziehen, noch relativ hoch. Das ist keine Besonderheit der kindlichen Sprache. Man denke nur an Dialoge, die zum Beispiel bei gemeinsamer Küchenarbeit geführt werden. Wenn gerade Kartoffeln geschält werden, sind Äußerungen wie *Die sind aber mehlig.* oder *Ich hab die vom Nachbarn bekommen.* auch ohne Benennung der Kartoffeln oder zusätzliche Zeigegeste klar verständlich.

Ausdrücke wie *der Tisch, die Puppe, das Baby* werden dann verwendet, wenn der Gegenstand zwar in der jeweiligen Situation präsent ist bzw. schon einmal erwähnt wurde, aber sich eben gerade nicht im Zentrum der gemeinsamen Aufmerksamkeit befand, wie dieser Vater-Kind Dialog zeigt.

c) VAT: Mit was spielen wir denn?

KIND: Bauklötzer – mit n Bauklötzer spielen wir.

VAT: Mit n Bauklötzen sollen wir spielen?

KIND: Ja.

KIND: (ich) hol *die Lokomotive* raus (holt eine Lokomotive aus einer Kiste)

Wir wissen nun also, dass Kinder von gerade 2 Jahren einen klaren Funktionsunterschied zwischen den Miniausdrücken *der, die, das* und komplexeren Ausdrücken wie *der Tisch, die Puppe, das Baby* machen. Wir können daher sagen, dass sie die Miniausdrücke tatsächlich von Beginn an als Wörter mit pronominalen Eigenschaften verwenden, Eigenschaften also, die auch Erwachsene mit diesen Wörtern verbinden. Dennoch verwenden Kinder die Pronomen nicht in jeder Hinsicht von Beginn an wie Erwachsene. Das offenbart sich, wenn man danach fragt, ob es bereits auch einen Funktionsunterschied zwischen den verschiedenen Pronomentypen gibt. Wir haben diese Frage anhand eines Vergleichs der spontanen Produktion von Demonstrativ- und Personalpronomen untersucht, also von *der, die, das* und *er, sie, es*. Diesmal haben wir uns außerdem dafür interessiert, ob sich die Verwendung der beiden Pronomentypen zwischen dem 3. und dem 6. Lebensjahr verändert.

Rekapitulieren wir auch hier die Ausgangsbasis für diese Untersuchung. Mit der Frage ob und wie Kinder diese Pronomentypen differenzieren, begibt man sich auf schwieriges Gebiet. Und zwar, weil die Frage nach ihrer unterschiedlichen Funktion bisher auch für den Sprachgebrauch der Erwachsenen nicht einwandfrei geklärt werden konnte. Im Deutschen ist das durch die Existenz der Demonstrativpronomen vom Typ *der, die, das* in

der Tat besonders schwierig. Die meisten Sprachen begnügen sich mit nur einem Demonstrativpronomen, und zwar dem vom Typ *dieser, jener*. Die sogenannten Demonstrativpronomen 1 (*der, die, das*) stehen den Personalpronomen *er, sie, es* sehr nahe; viel näher als den Demonstrativpronomen 2 (*dieser/jener, diese/jene, dieses/jenes*). Wie die beiden Passagen von Erwachsenen (aufgenommen im Dialog mit Kindern) zeigen, kann man in vielen Fällen Personal- und Demonstrativpronomen 1 ohne eine Inhaltsänderung gegeneinander austauschen.

- (d) ERW: wer soll die milch trinken? ...  
 KIND: emm, die puppe! ...  
 ERW: die puppe. hm, mach du. ...  
 ERW: kann **die** schon aus der tasse trinken? *kann **sie** schon aus der tasse trinken?*  
 KIND: ja, hat milch aus(g)e(t)runknen. ...  
 ERW: hat **sie** schon ausgetrunken? *hat **die** schon ausgetrunken?*
- (e) ERW: warte, ich hatte hier doch ein boot ...  
 ERW: hier, und dann sitzen die so drin. ...  
 ERW: guck , so , sitzt **er** im boot drin und *guck , so , sitzt **der** im boot drin*  
 dann nimmt **der** das paddel in die hand *dann nimmt **er** das paddel in die hand*  
 und dann paddeln die durchs wasser. ...

Man kann aber – das läßt sich mit den obigen Beispielen leicht nachvollziehen – die beiden Pronomentypen zumeist nicht ohne eine Inhaltsänderung durch das Demonstrativpronomen 2, also *dieser, diese* usw., ersetzen.

Die sehr weit gehende Austauschbarkeit von *der, die, das* und *er, sie, es* ist das Problem. Sie macht es den Kindern äußerst schwer herauszufinden, welcher Funktionsunterschied zwischen den beiden Pronomentypen besteht. Aber es gibt ihn eben. So ist das Demonstrativpronomen 1 mit seiner schon besprochenen deiktischen Kapazität dem Demonstrativpronomen 2 näher, wenn auf etwas verwiesen werden soll, das in der Situation vorhanden ist, bisher aber nicht Gegenstand des Diskurses war. Sowohl mit *Der ist kaputt* als auch *Dieser ist kaputt*. läßt sich zum Beispiel auf einen in der Situation vorhandenen Stuhl verweisen. *Er ist kaputt*. wäre dagegen irritierend, denn das Personalpronomen signalisiert, dass über den gemeinten Gegenstand schon gesprochen wurde oder dieser

aus anderen Gründen gerade im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Der unvermittelte deiktische Verweis auf die Situation läßt sich beim Personalpronomen nur unter Hinzufügung von *da* (*Er da ist kaputt.*) und am besten noch mit Betonung des *er* erzielen. Personalpronomen und Demonstrativpronomen  $\tau$  haben außerdem unterschiedliche Kapazitäten für Fortführung und Wechsel des Diskursthemas. Prüfen Sie einmal Ihre Intuition. Wer ist in Satz a) und Satz b) mit *sie* bzw. *die* gemeint?

- (f) Die Katze ist seit Tagen hinter der Maus her.  
 a) Heute ist sie bis auf den Schrank geklettert.  
 b) Heute ist die bis auf den Schrank geklettert.

Im ersten Satz wird die Katze als Thema eingeführt. Der ganze erste Satz ist eine Aussage über das Tun der Katze. Über wen macht Satz a) eine Aussage? Wer ist *sie*? Untersuchungen, in denen man Erwachsene aufgefordert hat, vergleichbare Geschichten fortzuführen, haben gezeigt, dass Personalpronomen typischerweise als Weiterführung des zentraleren Redegegenstandes (hier: *die Katze*) verstanden werden. Würde wie in Satz a) ein Personalpronomen angeboten, haben die meisten Testpersonen weiter über den zentraleren Redegegenstand aus dem ersten Satz gesprochen. Bei Satz b) dagegen entscheiden sich die Testpersonen signifikant häufiger dafür, die Geschichte als eine Geschichte über die Maus fortzusetzen. Während ein Personalpronomen (*er, sie, es*) typischerweise die Weiterführung des Themas anzeigt, hat ein Demonstrativpronomen (*der, die, das*) die Kapazität das Thema zu wechseln, also einen zuvor weniger zentralen Redegegenstand zum zentralen zu machen. Damit haben beide Pronomentypen unterschiedliche textstrukturierende Kapazitäten. Dieser Funktionsunterschied wird aber eben nicht relevant, wenn sowieso nur einer der zuvor erwähnten Gegenstände als Bezug für das verwendete Pronomen in Frage kommt. Wie die unter (d) und (e) gegebenen Beispiele zeigen, sind in diesen – recht häufigen – Fällen eben beide Pronomentypen verwendbar.

Unsere erste Untersuchungsfrage war daher, sehen Kinder überhaupt einen Funktionsunterschied zwischen den beiden Pronomentypen oder verwenden sie sie völlig gleich, wählen sie gewissermaßen zufällig mal den einen und mal den anderen Typ aus? Schon die erste Untersuchung ergab, dass keine Rede von einer völlig gleichen Verwendung sein kann. Die Reihenfolge, in der beide Pronomentypen in der Sprachproduktion erscheinen, und die unterschiedliche Häufigkeit ihrer Verwendung belegen eine deut-



liche Präferenz für Demonstrativpronomen (*der, die, das*). Diese Pronomen werden um den 2. Geburtstag herum erworben und recht schnell recht häufig verwendet. Personalpronomen (*er, sie, es*) erscheinen drei bis sechs Monate später und bleiben lange Zeit eher rar. Über das gesamte 3. Lebensjahr geschaut, haben die Personalpronomen einen Anteil von etwa 15% an den Verwendungen der beiden Pronomentypen. Eine ähnlich große Diskrepanz findet sich bei Erwachsenen nicht. Die 2-Jährigen scheinen eine besondere Vorliebe für das Demonstrativpronomen zu haben bzw. eine Abneigung gegen das Personalpronomen.

Unserer zweiten Analyse zufolge verwenden die Kinder das Demonstrativpronomen in allen Situationen, in denen auch Erwachsene ein Pronomen verwenden würden; d. h. in allen Situationen, in denen der Bezugsgegenstand entweder aus der Situation und/oder aus dem vorangehenden Diskurs bekannt ist. Warum sind *der, die, das* dann aber bei den Kindern so viel häufiger als bei den Erwachsenen? Die Antwort ist einfach: Weil Kinder sie auch dann verwenden, wenn Erwachsene andere Typen von Pronomen, zum Beispiel eben Personalpronomen, verwenden. Für die 2-Jährigen ist das Demonstrativpronomen offenbar DAS Pronomen schlechthin. Sie verbinden mit ihm noch keine spezifischere Funktion als eben Pronomen zu sein. Man nennt dies in der Linguistik ein Defaultelement; das Element, das gewissermaßen immer passt. Das ist etwa so, als würde man zu allen Bäumen *Baum* sagen und die Verschiedenheit der Bäume ignorieren, also Kastanien nicht von Linden, Buchen, Tannen und Kiefern unterscheiden.

Allerdings, die 2-Jährigen benutzen ja Personalpronomen und wie unsere Analysen zeigen, haben sie sich durchaus Gedanken gemacht, wozu sie wohl gut sein könnten. Es ist doch nicht alles Baum. Ganz im Unterschied zum Demonstrativpronomen benutzen die 2-Jährigen das Personalpronomen (fast) nur dann, wenn der Bezugsgegenstand maximal gegeben ist, also sowohl in der Situation vorhanden als auch im unmittelbar vorangehenden Diskurs erwähnt ist. M. a. W., *er, sie, es* kennzeichnen einen allen Gesprächsteilnehmern maximal präsenten Redegegenstand. 2-Jährige sind somit in der Lage, unter ganz bestimmten Bedingungen eine ganz bestimmte Sorte Baum aus der Masse der anderen Bäume herauszuheben. Auch das Personalpronomen erscheint nicht in anderen Zusammenhängen als bei Erwachsenen. Allerdings kennen Erwachsene eben weitere Verwendungsmöglichkeiten. Die gewisse Abneigung der 2-Jährigen gegen das Personalpronomen und der sehr beschränkte Verwendungsbereich erlauben die Schlußfolgerung: Sie benutzen das Personalpronomen nur, weil die Grammatik des Deutschen es so ver-

langt. Das Deutsche kennt kein sogenanntes Nullpronomen wie zum Beispiel das Italienische oder das Bulgarische, wo ein maximal gegebener und bekannter Redegegenstand nicht noch einmal erwähnt werden muss. Im Deutschen muß – von elliptischen Äußerungen abgesehen – jeder Redegegenstand in jedem Satz sprachlich ausgedrückt werden. Die Kinder entscheiden sich also für das Personalpronomen, wenn die nochmalige Erwähnung des Redegegenstandes eigentlich überflüssig (redundant) ist.

Die Ergebnisse aus diesen Spontansprachanalysen werden durch unsere experimentellen Untersuchungen mit 2- und 3-jährigen Kindern bestätigt. Wenn 2–3-jährige Sätze wie *Der ist wütend.* oder *Er lacht laut.* wiederholen sollen, ersetzen sie signifikant häufiger *er, sie, es* durch *der, die, das* als umgekehrt. In unserem Satzwiederholungsexperiment produzierten die Kinder fast zweimal mehr Demonstrativ- als Personalpronomen (Verhältnis 3:2). Eine noch deutlichere Präferenz für *der, die, das* gegenüber *er, sie, es* (Verhältnis 9:1) findet sich, wenn die Kinder aufgefordert sind, eine aus mehreren Bildern bestehende Bildgeschichte zu erzählen, die man sich zusammen mit ihnen anschaut.

Für die 2- und 3-jährigen lässt sich also zusammenfassen, dass sie auch Miniwörter wie *der, die, das* und *er, sie, es* schon sehr gut in der Sprache der Älteren beobachtet haben, bevor sie anfangen sie zu benutzen. Die fehlende Eigenbedeutung dieser Wörter scheint kein großes Erwerbshindernis zu sein. Die Kinder erkennen zunächst die Grundfunktion aller Pronomen, auf etwas in der Situation oder im Diskurs Gegebenes zu verweisen. Die gesamte Spannbreite des Gegebenen lässt sich am besten mit den Demonstrativpronomen vom Typ *der, die, das* abdecken. Wozu braucht man also noch andere Pronomen? Die erste Erkenntnis dazu ist die, dass es Dinge gibt, die allen Gesprächspartnern aus der Situation oder dem Diskurs schon so hochpräsent sind, dass es sich kaum lohnt, sie noch einmal zu erwähnen. Wenn dies die Grammatik aber doch verlangt, so eignen sich wohl die minimalsten der Miniwörter, die Personalpronomen vom Typ *er, sie, es* am besten. Der Weg des geringsten Aufwands ist den Kindern von Beginn an der liebste. Und sie liegen damit vollkommen richtig. Auch die Erwachsenen verfahren so. Als Zeichensystem ist Sprache ikonisch, d. h. abbildadäquat, konstruiert. Je komplexer ein Wort um so komplexer die Bedeutung, auf die es verweist. Wenn es nichts mehr zu bedeuten gibt, weil bereits bekannt und präsent, reicht ein minimales Miniwort. Der Unterschied zur Verwendung der beiden Pronomentypen bei den Erwachsenen kann etwas vereinfachend so formuliert werden: Während die 2–3-jährigen die Demonstrativpronomen zu allgemein verstehen, verstehen sie die Personalpronomen zu speziell. Das bedeutet aber auch, dass die beiden

Pronomentypen nur in eingeschränktem Maße zur Textstrukturierung, konkreter zum Aufbau eines kohärenten Diskurses genutzt werden können. 2–3-Jährige können zwar mittels der Pronomen einen bekannten Bezugsgegenstand anzeigen, sie können jedoch mit Hilfe der Pronomen noch nicht systematisch die Fortsetzung und den Wechsel des Diskursthemas signalisieren.

Unsere nächste Frage war nun, ob diese Diskursfunktion von den 5-Jährigen beherrscht wird. In den Langzeitdaten hat sich das Verhältnis von produzierten Demonstrativ- und Personalpronomen etwas zugunsten der Personalpronomen verändert. Ihr Anteil macht jetzt ca. 25% der Summe aus beiden Pronomentypen aus. Im Satz wiederholungs-experiment hat sich das Verhältnis sogar so verändert, dass die Personalpronomen bevorzugt werden. Ein vorgegebenes *Der ist wütend.* wird jetzt öfter als *Er ist wütend.* wiederholt und die umgekehrte Ersetzung kommt kaum noch vor. Und auch in den Bildgeschichten produzieren die 5-Jährigen deutlich mehr Personalpronomen als die 2–3-Jährigen. Was haben die Kinder also über die Personalpronomen gelernt, in welchen weiteren Bereichen verwenden sie sie jetzt und welche Unterschiede zur Sprache der Erwachsenen gibt es noch?

Die Analyse der Langzeitdaten für das 6. Lebensjahr (also vom 5. bis 6. Geburtstag) zeigt eine Ausdehnung der Verwendung von *er, sie, es* auf Situationen, in denen der Redegegenstand zwar zuvor sprachlich erwähnt wurde, aber nicht in der Situation gegeben ist. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn über abwesende Personen oder zurückliegende Ereignisse gesprochen wird. Mit 5 Jahren haben Kinder das Personalpronomen von der Bindung an die unmittelbare Redesituation gelöst. Sie können es nun zur Diskursstrukturierung nutzen. Mit dem minimalsten Miniwort, wird das bereits etablierte Thema weitergeführt, es wird auf Dinge verwiesen, die bereits im Zentrum des Diskurses stehen, unabhängig davon, ob sie in der Situation vorhanden sind oder nicht. Die Personalpronomen konkurrieren nun mit den Demonstrativpronomen, wenn es um den Verweis auf bereits erwähnte zentrale Diskursgegenstände geht. Wie die Beispiele in (d) und (e) zeigen, ist das auch in der Sprache der Erwachsenen noch der Fall. In der Besprechung von Beispiel (f) ist allerdings gesagt worden, dass Erwachsene auch eine spezifische Funktion des Demonstrativpronomens (*der, die, das*) kennen. Sie nutzen es, um einen aus dem Diskurs oder aus der Situation bekannten, aber gegenwärtig nicht zentralen Redegegenstand ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Der typischste Fall dabei ist ein Wechsel des Diskursthemas. Die Verschiebung des Verhältnisses von Personal- und Demonstrativpro-

nomen im Satz wiederholungsexperiment ist ein erstes Indiz dafür, dass Kinder mit 5 Jahren das Demonstrativpronomen nicht mehr als DAS Pronomen schlechthin betrachten. Unsere weiteren experimentellen Ergebnisse belegen diesen Verlust des Defaultstatus'. Die 5-Jährigen zeigen eine Präferenz, das Demonstrativpronomen auf den weniger zentralen Redegegenstand zu beziehen. Also etwa so wie die Erwachsenen in der Fortsetzung der Katze-Maus-Geschichte (siehe (f)). Im Unterschied zu den Erwachsenen tun die 5-Jährigen das aber nicht so gern, wenn der weniger zentrale Redegegenstand belebt ist, wie etwa in der folgenden Geschichte.

(g) Der Löwe und der Tiger leben im Zoo. Sie sind gute Freunde. Heute spielen sie miteinander. Der Löwe umarmt den Tiger. Der lacht fröhlich.

Wenn es sich jedoch um einen unbelebten Redegegenstand handelt, ist die Präferenz klar.

(h) Der Eisbär sieht einen Ball im Wasser. Es ist so gutes Wetter zum Fußballspielen. Der Eisbär holt den Ball. Der schwimmt gut.

Der weniger zentrale Redegegenstand (hier: Tiger und Ball, d.h. das Objekt des jeweiligen Satzes) wurde, wenn er belebt war (wie in (g)), zu nur 13%, wenn er unbelebt war (wie in (h)), aber zu 70% als Bezugsgegenstand des Demonstrativpronomens (*der, die, das*) verstanden. Dieser Einfluss des Belebtheitsmerkmals auf das Pronomenverständnis ist bisher bei Erwachsenen nicht beobachtet worden, was aber möglicherweise daran liegt, dass der Faktor Belebtheit noch nicht gezielt untersucht wurde. Die von uns mit demselben Material wie für die Kinder getesteten Erwachsenen zeigten jedenfalls einen „Belebtheitseffekt“, allerdings in weniger ausgeprägter Form. Das ist Teil der Erklärung, warum auch 5-Jährige noch nicht das gleiche Verständnis von Pronomen haben wie Erwachsene. Es gibt Faktoren, die in der kindlichen Grammatik ein anderes Gewicht haben als in der Grammatik der Erwachsenen. Belebtheit ist sehr wahrscheinlich einer dieser Faktoren.

So erstaunlich sicher Kinder den generellen Verwendungsbereich aller Typen von Wörtern bestimmen können, bevor sie beginnen sie zu produzieren, der Teufel liegt wie immer – und eben ganz besonders bei den nicht-lexikalischen Wörtern – im Detail. Kinder ermitteln aus dem Gehörten zunächst die gewissermaßen generellste Verwendungsbedingung eines Wortes; im Fall der Pronomen die, auf Bekanntes zu verweisen. Mit der

Erkenntnis, dass es für diesen Zweck noch andere Mittel gibt, beginnt die deutlich schwierigere Aufgabe. Der Funktionsunterschied muss ermittelt werden, d. h. die spezifischen Merkmale (Verwendungsbedingungen) der verschiedenen „Bäume“ (Pronomen). Wie sich zeigt, sind Kinder mit 2 Jahren in der ersten Phase dieses Prozesses. Sie haben Wörter identifiziert, die ihnen den Verweis auf bereits Bekanntes im Rahmen ganzer (wohlgeformter) Sätze ermöglichen (*der, die, das*; – der Funktionsunterschied zwischen diesen Wortformen musste hier ausgeblendet werden, er liegt auf der Satzebene, nicht in der Verweisrelation); und sie beginnen sie zu produzieren. Der Verweis auf Bekanntes ist das primäre, egal ob die Bekanntheit aus der Situation oder dem zuvor Gesagten resultiert. Beides vereint sich im Deutschen im Demonstrativpronomen 1 (*der, die, das* eben). Die 2–3-jährigen nutzen es folgerichtig als Default-Pronomen. Die Nutzung von Pronomen zur Diskursstrukturierung steht in dieser 1. Phase noch nicht an, auch wenn das Pronomen im Diskurs schon richtig in Opposition zu komplexeren Ausdrücken wie *der Tisch* gestellt wird. 2-jährige scheren sich aber zunächst nicht um Weiterführung oder Wechsel des Diskursthemas, sie verweisen schlicht auf Bekanntes. Erst mit der Entdeckung der Personalpronomen (*er, sie, es*) stellt sich die Frage, was gibt es innerhalb des Bereichs der bekannten Dinge, das sich zu unterscheiden lohnt? Damit kommt der Diskurs, kommen Bezüge innerhalb des Gesagten, in den Blick. In der spontanen Sprachproduktion ist dies schon im Laufe des 3. Lebensjahres zu sehen; Personalpronomen werden für das bereits etablierte Diskursthema verwendet, für den Redegegenstand also, der schon so gut bekannt ist, dass er nicht nochmals erwähnt werden müsste. In den experimentellen Erhebungen mit ihrer für die Kinder besonderen Situation – sie spielen mit fremden Personen und es besteht ein gewisser Druck auf Anforderungen zu reagieren – zeigt sich dies allerdings im folgenden 4. Lebensjahr noch nicht eindeutig. Das entsprechende Wissen ist demnach noch nicht sicher verankert und automatisch abrufbar. Erst im Alter von 5 Jahren verbinden Kinder mit jedem der beiden Pronomentypen eine spezifische diskursstrukturierende Kapazität. Personalpronomen lassen sich für im Diskurs bereits zentrale Redegegenstände nutzen, sie weiterzuführen, Demonstrativpronomen dagegen dafür die Aufmerksamkeit auf bisher im Diskurs nicht zentrale bzw. noch nicht erwähnte aber in der Situation vorhandene Gegenstände zu lenken. Die 5-jährigen haben damit schon die Grundfunktion der beiden Pronomentypen erworben. Doch eben erst die Grundfunktion, das allgemeine Prinzip. Es bleibt zu ermitteln, nach welchen Kriterien Erwachsene die Zentralität, den Grad der Aufmerksamkeit auf einen Redegegenstand bestimmen. Für die Kinder! Für uns

Forscher gibt es im Pronomenwissen von beiden, Kindern und Erwachsenen, noch so manches teuflische Detail zu ermitteln.

Dr. habil. *Dagmar Bittner* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft und koordiniert den Programmbereich Spracherwerb. Sie studierte Germanistik in Jena und arbeitete als Linguistin an der Akademie der Wissenschaften der DDR und deren Nachfolgeeinrichtungen sowie verschiedenen Universitäten Deutschlands. Forschungsschwerpunkte sind die Grammatik des Deutschen, speziell Auf- und Umbau von Kategorienhierarchien, und der Spracherwerb aus kontrastiver, d. h. sprachvergleichender Perspektive. Gegenwärtig liegt hier der Schwerpunkt auf dem Erwerb textstrukturierender Mittel bei mono- und bilingualen Kindern.